Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 4

Artikel: Wunderbare Errettung

Autor: Linberg, Irmela

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634595

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wunderbare Errettung.

Erzählt von Irmela Linberg.

Ein wütender Nordsturm umraste das alte, langgestreckte Landhaus. Es begann zu schneien. Die Uhr war erst vier, doch schon wurde es so finster, daß meine Mutter befahl, die Läden zu schließen. Während der Knecht sie von außen gegen die Fenster drückte und die Magd sie von innen zuschrob, zündete ich die Hängelampe an, die einen hellen gemütlichen Kreis über den Speisetisch warf, um den wir uns mit unseren Handarbeiten scharten.

Es verstrich eine Stunde — eine zweite. Fortwährend stand die Mutter auf und ging im Zimmer hin und her, dazwischen an eins der Fenster tretend, als wollte sie hinausschauen. Die Dachsparren klapperten, die alten Baken ächzten.

"Wo Bater nur so lange bleibt?" flüsterte sie und bes gann die ruhelose Wanderung von neuem.

Endlich — es mochte sieben Uhr gewesen sein — klang ein fernes Glöcklein auf, dann erscholl Lärm und Gestampf auf der Beranda. Wir stürzten hinaus. Da stand der Bater — ungewiß beseuchtet von dem durch die offene Tür herausfallenden Lichtschein, Bart, Haar und Pelzmüße weißebereift — und klopfte sich den Schnee von den Aermeln.

"Gottlob, daß du endlich da bist!" seufzte die Mutter erleichtert auf. "Nun komm aber schnell ins Zimmer und erwärme dich! Den Tee, Kinder! Die Hausschube!"

Alles stob auseinander, während der Schlitten langsam bem Stall gulenkte.

Etwas später saßen wir um die blanke, summende Teemaschine vereint. Aus den Gläsern stieg der weiße Dampf in seltsamen Figuren empor zur niederen Decke, die nach alter Bauart von schweren Streckbalken gestüht war.

"Erzähle!" baten wir alle. Nichts Schöneres gab es für uns, als wenn der Bater seine lebensvollen Berichte erstattete, die selbst die kleinen Ereignisse des Alltags zu sinsnigen Erlebnissen werden ließen.

"Ja, Kinder", begann er und schlürfte mit Behagen den goldbraunen Trank, "das war eine tolle Fahrt. Als ich heute Mittag zu der Schwerkranken jenseits der Windau abgeholt wurde, war die Luft noch ganz still und klar und ich genoß so recht den Anblid der zartbereiften Birken und Wacholder, zwischen denen wir dahinglitten. Die Bahn war gut, das Pferd griff kräftig aus und mein Begleiter, der Mann der Kranken, erzählte allerhand von seiner Wirtsschaft. So verstrich mir denn die Zeit im Fluge. Schon näherten wir uns dem Windautal.

"Ja —", meinte der Bauer bedachtsam, "wer hätte das gedacht! Bor ein paar Tagen noch mußte man mit der Fähre über den Fluß und heute hat das Eis mich schon getragen. Freilich —", fügte er hinzu, "überall soll man es noch nicht wagen; man muß die Stellen genau kennen, denn die Windau hat Stromschnellen und tückische Strudel, wo das Eis den ganzen Winter über dünn bleibt."

Während dieser Worte steuerten wir den ziemlich steilen Abhang jum Fluß hinunter. Es begann leicht zu dämmern.

Da schlugen auf einmal gelle Hilferufe einer Frauenstimme an unser Ohr. Wir spähten durch die schnell sinstende Dunkelheit angestrengt in die Richtung, aus welcher lie kamen, und erkannten, daß ein Stüd oberhalb des Weges, auf dem wir soeben die Windau hatten überqueren wollen, ein Schlitten ohne Pferd stand, neben dem ein weibliches Wesen mit aufgereckten Armen verzweiflungsvolle Schreie ausstieß.

"Da ist etwas geschehen, Herr Doktor", rief der Bauer, riß das Pferd mit einem Ruck auf dem Eise herum und ließ

es längs der Uferböschung der Unglücksstelle zutraben. Jeht hielt er und sprang heraus. Auch ich schälte mich aus den Umhüllungen der Pelzdecken. Schnell hatten wir erkannt, was vorlag. Mitten auf dem Fluß war die Eisschicht durchsbrochen, und über der schwarzen Deffnung tauchte ein Pferdestopf auf. Das eingebrochene Tier hatte sich augenscheinlich schon längere Zeit bemüht, schwimmend über Wasser zu bleiben. Jedenfalls war es jeht bis zum Aeußersten erschöpft und sank immer öfter unter.

"Heda!" schrie der Bauer das unablässig klagende Mädschen an, "so sei doch endlich still! Mit Geheule ist da nichts zu machen!"

"Ach — ach — —", jammerte es, "helft! Rettet! Es ist meines Baters beste Stute! Die Strängen habe ich noch schnell abgestreift, sonst wäre der Schlitten mit hineins gezogen worden, aber das arme Bieh konnte nicht mehr aufs Eis gelangen — die Hufe glitten ab ..."

"Nicht einmal scharf beschlagen im Winter —", murrte der Bauer und fnüpfte unterdessen behende unsere feste Stridleine los. Und nun wurde ich Zeuge der Errettung eines Pferdes, wie ich sie mir nie im Leben vorgestellt hätte und wie auch ihr sie euch sicher nicht denken könnt. Der Mann machte aus dem Ende der Leine eine lassoartige Schlinge und warf sie dem ertrinkenden Gaul um den Hals, dann jog er, so fest er konnte, zu und - o Wunder! - in wenigen Sefunden blähte sich der Leib des Tieres, wahrscheinlich durch ben ihm mangelnden Sauerstoff, blasenartig auf und trieb an die Oberfläche. Der Bauer hatte inzwischen in größter Eile unseren Schlitten rudwarts naher an die offene Stelle berangeholt, riß die Leine, die er mir so lange jum Salten gegeben hatte, wieder aus meiner Sand und schlang sie um die Rüdenlehne des Schlittens. Nun trieb er unser Pferd an, es zog mit aller Kraft — aber die Leine riß nicht! und holte ben halb ohnmächtigen Rameraden aufs Trodene.

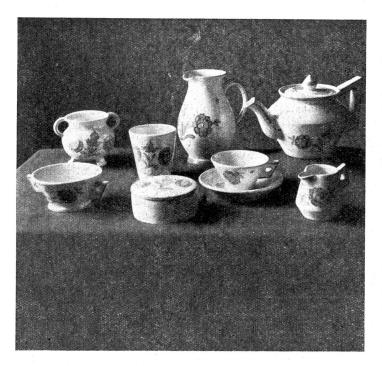
Dann folgte ein notwendiges, wenn auch äußerst graussames Berfahren, denn das gerettete Tier war dermaßen erstarrt, daß es, als die Schlinge entfernt war, keine Lust mehr verspürte aufzustehen, und wir es erst kräftig mit Beitsche und Stod bearbeiten mußten, damit es aus Angst vor weiteren Schmerzen endlich wieder auf die Beine kam.

"Und nun die Hauptsache!" rief sein Retter, der ganz in Schweiß geraten war. "Es muß warm werden bis auf die Seele, sonst geht es hernach doch noch ein ..." Und schon hatte er sich auf den Rücken des bebenden Tieres geschwungen und trabte, es mit den Absätzen und dem Peitschenstiel bearbeitend, von dannen.

Eine Viertelstunde lang sah und hörte ich nichts mehr von den beiden. Ich suchte vergebens mit den Augen die jett ganz dicht gewordene Finsternis, zu der sich ein leichtes Schneetreiben gesellt hatte, zu durchdringen. Inzwischen hatte sich die Führerin der verunglückten Gefährts, nachdem sie Bruchstelle noch einmal umgangen, mir zugesellt und dankte in warmen, gerührten Worten. Sie war noch ein ganz junges Kind von sechzehn Iahren, die Tochter eines mir gut bekannten Hofbesitzers, die diese leichtsinnige Spazierfahrt unternommen hatte.

Während ich sie nach ben näheren Umständen ausfragte, kam der Bauer in langsamem Galopp angeritten. Das Pferd dampfte und hatte weißen Schaum am Munde.

"Den Schlitten da fannst du morgen heimholen, den wird über Nacht keiner stehlen, zumal bei dem Wetterchen nicht, das sich ankündigt!" meinte er und band das gerettete Bferd hinten an unseren Schlitten.



Gebrauchsgeschirr aus einer Steffisburger Kunsttöpferei.

Wir nahmen das Mädchen, dessen Vaterhaus an unserem Wege gelegen war, zwischen uns und lenkten zur Stelle ber sicheren Ueberfahrt gurud. Go tamen wir benn, wenn auch mit einiger Verspätung, an unser Ziel. Ich fand die Frau noch am Leben, konnte ihr durch einen schnellen Gin= griff Silfe bringen, und dann sind wir in dem immer stärker werbenden Schneegestöber wieder zurudgeeilt, um euch nicht allzu große Sorgen zu bereiten."

"Dem Himmel sei Dank, daß alles so glücklich abgeslaufen ist", sagte meine Mutter bewegt.
"Nun aber", schloß mein Bater, "soll der Bauer in dem immer ärger werdenden Unwetter nicht mehr hinaus. Richtet ihm ein Nachtlager und ein gutes Abendbrot. Er hat es wohl verdient.

Freudig liefen wir hinaus, um dem "braven Mann" au dienen und ihn gebührend au feiern.

liche, unserer heutigen Zeit entsprechende Runsttöpferei ein, die, im Gegensat zu den früheren ca. 72 Töpfereien, jett nur noch ungefähr ein Dugend Betriebe umfaßt. Dieser wertvollen Heimindustrie ist, wie allen andern, die Eröffnung von Fabriken zum Berhängnis geworden. Zudem hat sie noch unter der Einfuhr billiger auslän= discher Tonwaren zu leiden. Durch die im Kriege verloren gegangenen Absatgebiete ist die Reramik voll= ständig auf den Inlandverkauf angewiesen und sucht sich in jeder Beise dem heimischen Geschmad und Bedarf anzupassen. Bei dem unausgesetzten Lebenskampf haben sich nur die besten und leistungsfähigsten Betriebe erhalten fönnen, die in jeder Sinsicht hochwertige Erzeugnisse bervorbringen. Geschmad, Tednit und oft angeborene fünst= lerische Begabung vermögen seltenschöne fleine Runftwerke zu schaffen.

In einer keramischen Fachschule bilden sich die jungen Töpfer unter sachverständiger Leitung heran. Jeder Sandgriff muß sorgfältig erlernt werden, bis die fünstlerische Schulung beginnen kann. Es ist ein weiter Weg vom roben Tonklumpen bis jum schönen, gebrannten, buntbemalten und glasierten Gefäß. Der Töpfer muß von einem ausgesprochenen Formgefühl beherrscht sein, damit lich die Masse auf der Drehscheibe unter seinen geübten Händen zur Vase, Tasse oder Krug bildet. Mit einem bunnen Messingdraht wird das geformte Stud von der Drehscheibe abgeschnitten und vorsichtig auf ein Brett zum Trodnen gestellt. Biele Figuren, Blumen und Ornamente sind aus freier Hand mit dem Bossiergriffel ge-bildet. Die Bemalung der Stücke erfordert große Sorg-falt und einen feinen Geschmack. Auch beim Brennen muß viel Vorsicht angewandt werden, da sonst leicht manch gartes Stud in Brüche geht.

Die Reramik nimmt im heutigen Runstgewerbe hierzu= lande eine hervorragende Stellung ein und ist eine der fünstlerisch wertvollsten Beimindustrien.

Jede Hausfrau sollte beim Einkauf die ausgezeich= neten Schweizerwaren an erster Stelle berücksichtigen und Hand dazu bieten, die inländische Kunsttöpferei so weit als möglich zu unterstützen. Selbst der einfachste Raum gewinnt durch eine farbenprächtige Schale, Base, einen bunten Teller oder ein stilschönes Service an festlichem Aussehen. Man sollte stets bedenken, daß sich Fabrikware nie mit einem handgearbeiteten Stud vergleichen laffen kann.

Isolde Rogorich.

Die Heimberger und Steffisburger Kunsttöpferei.

Schon vor dem 16. und 17. Jahrhundert stand die Töpferei in der Schweiz, besonders im Kanton Bern, in hoher Blüte. In Langnau, Bäriswil, sowie im Simmental, ferner in der Gegend von Beimberg und Steffisburg entstand eine ausgedehnte Fanenceindustrie, die bereits damals schöne, einfache Erzeugnisse auf den Markt brachten. Leider erlitt die Sandsabrikation einen schweren Schlag durch die im 18. Jahrhundert beginnende Serstellung von festem billigem Steingut und Pors zellan. Die Großgahl der Betriebe mußte die Arbeit vollständig einstellen, und einzig die Heim-berger und Steffisburger Töpfereien hielten der starken Konkurrenz stand. Während bis 1870 nur einfaches Geschirr hergestellt wurde, erlebte die Industrie durch die Ersindung der weitherum berühmten Thuner Majolika einen ungeahnten Aufschwung, der sogar bis 1915 andauerte. Dann setzte die eigent=



Thuner Majolika.